

## »Bildung heute«

### Protokoll der Round Table Diskussion

Der Round Table wurde mit Impulsreferaten von zwei Berufseinsteigerinnen eingeleitet, die beide Theologie studiert hatten und nun von den Vor- und Nachteilen ihrer geisteswissenschaftlichen Ausbildung im Hinblick auf die Eignung für und den Einstieg in den Arbeitsmarkt berichteten: Christina Joos ist seit 2013 bei Daimler tätig und arbeitete zum Zeitpunkt der Tagung u. a. an der Entwicklung eines neuen Personalkonzeptes mit. Die Vermittlung eines christlichen Menschenbildes, die Anregung zur ständigen Selbstreflexion und die umfassende Allgemeinbildung, welche im Theologiestudium gelehrt und gefördert werden, empfindet Christina Joos als besonders nützlich im Berufsleben. Die Beschäftigung mit der Kirchengeschichte hat ihr geholfen, sich in kulturell völlig andersartige Standpunkte hineinzusetzen und diese miteinander zu verknüpfen. Gleichzeitig hätte sich Christina Joos im Laufe des Studiums mehr interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Fachrichtungen und eine intensivere Beratung und Orientierungshilfe für die Studierenden gewünscht.

Im zweiten Impulsreferat schilderte Susann Reiser ihren Weg nach dem Theologiestudium bis zu ihrer jetzigen Tätigkeit als Vorstandsassistentin beim Caritas-Verband Stuttgart. Nach dem Studienabschluss fühlte sie sich zunächst verloren und orientierungslos. Ein Berater des Arbeitsamtes erklärte ihr, dass es für Theologinnen und Theologen kein konkretes Berufsprofil gebe, was bei ihr zugleich das Gefühl der Freiheit und der Angst hervorrief. Als Susann Reiser dann die Stelle beim Caritas-Verband Stuttgart bekommen hatte, sah sie sich mit vielen organisatorischen und wirtschaftlichen Aufgaben konfrontiert, die sie im Studium nie erlernt hat. Sie betonte aber, dass die Gelassenheit und die Soft Skills, die das Theologiestudium vermitteln, ihr sehr bei der Auseinandersetzung mit neuen Herausforderungen halfen. Andererseits kritisierte Susann Reiser den Zeitdruck und die mangelnde berufliche Beratung während des Studiums. Auch sollte im Rahmen des Theologiestudiums mehr Raum für Praktika und soziales Engagement geschaffen werden.

Im Mittelpunkt der Round Table Diskussion zum Thema »Bildung heute« mit Vertreterinnen und Vertretern aus universitärer Lehre und Forschung, Wirtschaft und kirchlichen Berufsfeldern standen die Themen der Berufsvorbereitung sowie die Zukunft der tertiären Bildung im Allgemeinen und die Frage nach dem Bildungspotential von Kirchengeschichte für die genannten Problemstellungen im Besonderen.

Die Diskussion wurde mit der Frage nach den Herausforderungen für junge Theologinnen und Theologen beim Einstieg in das Berufsleben eröffnet. Dabei wurden besonders die Erwartungen von potenziellen Arbeitgeberinnen und -gebern an die Bewerberinnen und Bewerber sowie die damit verbundenen Ansprüche an die universitäre Bildung beleuchtet. Dr. Uwe Scharfenecker, Leiter der Hauptabteilung für die Ausbildung pas-

toraler Berufe im Bischöflichen Ordinariat der Diözese Rottenburg-Stuttgart erwartete von Absolventinnen und Absolventen der Universität, dass sie sich das nötige Fachwissen angeeignet haben, um den praktischen Teil der Ausbildung in der Diözese zu absolvieren. Im Studium sollte Wissen vermittelt werden, die Anwendung desselben sollte im folgenden Teil der Ausbildung in der Diözese vermittelt werden. Mag. Dr. Franz Keplinger von der Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz betonte die absolute Notwendigkeit bildungstheoretisch fundierter Curricula in allen Studienrichtungen. Diese Curricula sollten eine möglichst ganzheitliche Bildung vermitteln, um die Studierenden auf die Herausforderungen der Gegenwartsgesellschaft optimal vorzubereiten. Dabei sollten nicht die Ansprüche wirtschaftlicher Akteurinnen und Akteure ausschlaggebend für die Gestaltung der Studienpläne sein, sondern die bildungstheoretisch belegte Meinung von Expertinnen und Experten. Die Bildung dürfe auf keinen Fall wirtschaftlich instrumentalisiert werden, da ansonsten Ganzheitlichkeit und Erweiterung des individuellen Horizontes aus dem Selbstverständnis der Universitäten verschwinden. Die Vermittlung von inhaltlichem Wissen stellt außerdem nicht die einzige Aufgabe universitärer Bildung dar, auch Persönlichkeitsbildung und der Erwerb sozialer Kompetenzen seien zentrale Anliegen derselben.

Diese Argumentationslinie wurde von Traude Wagner-Rathgeb, Head of Marketing & PR und Internal Sales Manager bei der RUBBLE MASTER HMM GmbH in Linz, unterstützt. Sie betonte, dass die reine Vermittlung von Fachwissen im Studium nicht für einen erfolgreichen Einstieg ins Berufsleben ausreiche. Schon während des Studiums müssten die Studierenden lernen, ihr Wissen auch praktisch einzusetzen sowie kreativ und situationsangepasst damit umzugehen. Auffällig sei zudem ein Mangel an Selbstreflexionskompetenz und eine gewisse Überheblichkeit bei Bewerberinnen und Bewerbern aus technischen und wirtschaftlichen Studienrichtungen. Hierin könnte ein besonderer Vorteil von Absolventinnen und Absolventen geisteswissenschaftlicher Studienrichtungen liegen, die häufig über fundierte ethische Grundsätze und ein positives, wertschätzendes Menschenbild verfügten.

In der Folge kritisierte Dr. Christian Grabau, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Erziehungswissenschaft im Bereich Allgemeine Pädagogik der Eberhard Karls Universität Tübingen, dass Studierende immer größerem Leistungs- und Zeitdruck ausgesetzt werden, weshalb in der universitären Ausbildung kein Platz für Misserfolge und Scheitern vorgesehen ist. Humanistische Bildung sei aber nur möglich, wenn den Studierenden genug Zeit für eine fundierte Auseinandersetzung mit den Fachinhalten, der Reflexion und womöglich auch für geistige Abschweifungen und Rückschläge eingeräumt werde. Auch eine bestimmte bildungstheoretische Ausdeutung des Kompetenzbegriffs schliesse seiner Ansicht nach die Möglichkeit des Scheiterns völlig aus, da diese Auffassung von Kompetenz eine konstante Selbstoptimierung der Studierenden verlange. Uwe Scharfenecker betonte, dass Universitäten »keinen perfekten Menschen ausbilden« könnten – Scheitern sei unumgänglich. Die Frage wäre damit eher: Wie gehen der Mensch und damit auch die Institution Universität damit um?

Die Moderatorin Prof. Dr. Ines Weber betonte hingegen, dass die Option des Scheiterns eine unter vielen Dimensionen des Kompetenzbegriffs darstelle. Ihre Definition von kompetenzorientiertem Lernen umfasst neben inhaltlichem Wissen auch emotionale und persönlichkeitsbildende Aspekte, wobei die Erfahrung des Scheiterns unbedingt enthalten ist. Ein wichtiges Bildungsziel, das sich aus dem Lernen durch Geschichte ergäbe, sei überdies die Förderung von Empathie für andere Menschen, die bereits gescheitert sind.

In der Folge thematisierte Franz Keplinger die Digitalisierung im Bildungswesen und den damit verbundenen Verlust von sozialer Interaktion und regem intellektuellem Aus-

tausch. Zwar könnten digitale Lehrmethoden durchaus zur effizienten Wissensvermittlung beitragen. Doch das oberste Ziel von Bildung sei nicht das bloße Weitergeben von Inhalten, sondern die Erziehung der Menschen zum guten gemeinschaftlichen Zusammenleben. Die Universitäten sieht er aus ihrer Tradition heraus als Orte der Begegnung und des Diskurses. Ein rein effizienzorientiertes Verständnis von Bildung mache den intellektuellen Austausch und den produktiven akademischen Streit allerdings unmöglich. Deshalb müssten sich Universitäten gegen eine Verzweckung der Bildung durch das ökonomische Paradigma wehren. Ines Weber bestätigte die Bedeutung des sozialen Aspekts von universitärer Bildung und führte dazu das Beispiel von Gruppenreferaten an, wo die Studierenden Kooperation, Arbeitsaufteilung und Kommunikation einüben könnten.

Auf die Kritik von Franz Keplinger an der Ökonomisierung und Kommerzialisierung des Bildungswesens hob Prof. Dr. Martin Kintzinger die Wichtigkeit des gegenseitigen Austauschs zwischen Geisteswissenschaft und Wirtschaft hervor. Es gelte Möglichkeiten zu finden, wie Absolventinnen und Absolventen geisteswissenschaftlicher Studiengänge ihr Wissen und ihre Fähigkeiten auf dem Arbeitsmarkt einsetzen könnten. Eine engere Vernetzung von Unternehmen und Universitäten würde somit für beide Seiten Vorteile bringen. Dafür müssten die Talente der einzelnen Studierenden gezielt gefördert und mit entsprechender Beratung unterstützt werden. Traude Wagner-Rathgeb verwies auf die Tatsache, dass nicht alle Schülerinnen und Schüler eine universitäre Ausbildung anstreben würden, sondern mit einer handwerklichen Ausbildung besser zurechtkämen. Jedem Menschen sollte eine Ausbildung nach seinen Fähigkeiten möglich sein – nicht jeder kann alles können. Demnach betonte Wagner-Rathgeb die Gleichwertigkeit von handwerklicher und universitärer Ausbildung. Ines Weber fügte noch die Notwendigkeit einer Individualisierung der universitären Bildung hinzu, um die Begabungen der Studierenden gezielt zu fördern. Frontaler Vorlesungsbetrieb und massenhaft überlaufene Lehrveranstaltungen verhinderten nämlich eine gezielte persönliche Beratung und Förderung der Studierenden.

Zum Bildungspotenzial von Geschichte erklärte Ines Weber, dass Geschichte nicht einfach als Aufzählung vergangener Ereignisse verstanden werden dürfe. Zwar seien Daten und Fakten als Grundlage für die Auseinandersetzung mit Geschichte unerlässlich, doch im Mittelpunkt sollte die Frage stehen, welche Kompetenzen sich Studierende anhand der Betrachtung von Geschichte aneignen können. Dabei nannte sie insbesondere das Erlernen von rollengerechtem Sprechen und Handeln sowie Empathie und interkulturelle Kompetenzen. Daher umfasse die Bildung anhand von Geschichte nicht nur das Lernen an historischen Vorbildern, sondern böte umfassende Möglichkeiten des Kompetenzerwerbs. Die Diskussion endete mit einem Statement von Martin Kintzinger, das sich auf die Lage Deutschlands als demokratischer Staat bezog und aus dem ein bildungspolitischer Auftrag abgeleitet werden könne: »Die Chancen, die wir heute haben, sind nur historisch zu verstehen.« Dieses Verständnis gelte es zukünftigen Generationen zu vermitteln.

Als Fazit der Podiumsdiskussion ließ sich deshalb festhalten: Die universitäre Bildung und die Hochschulbildung sollten anhand des Fachwissens ein breites Kompetenzprofil vermitteln bzw. Persönlichkeitsbildung ermöglichen. Gleichzeitig sollten Universitäten bzw. Hochschulen auf den Einstieg in den Beruf vorbereiten, indem auch die praktische Anwendung des vermittelten theoretischen Wissens eingeübt werde. Schließlich müsse alles Wissen immer Handlungswissen sein. Deshalb scheine unter anderem eine engere Verbindung von theoretischer und praktischer Ausbildung sinnvoll zu sein. Der Erwerb von sozialen, kulturellen und kommunikativen Kompetenzen sei nicht nur sinnvoll und notwendig, diese Kompetenzen würden in der Auseinandersetzung mit dem Fachwissen, u. a. in der Auseinandersetzung mit Geschichte, v. a. in sozialen Lernformen, erworben.